



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und am letzten. Abonnement in der **Waltshauser'schen** Buchhandlung in **Wien, hoher Markt Nr. 1**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Mark 17.— halbjährig Mark 8.50. Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagdzeitung in Wien“ werden franko erbeten. Unversteuerte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Eine Rhinocerosjagd in Cochinchina. — Zur Hundezucht-Frage. — Eine Wolfsjagd in Livland. — Die Königsschufwand bei Reichenau. — Das Hirschgeweih zum dritten Male. — Jagdverhältnisse in Böhmen 1875. — Aus der Grafschaft Henneberg. — Mittheilungen aus Pommern. — Literarisches. — Ein abnormer Hase. — Mannigfaltiges. — Inserate.

Eine Rhinocerosjagd in Cochinchina.

Kuley-mot, 20. August 1874.

Müde und erschöpft nach mehrtägiger beschwerlicher und anstrengender Jagd nach Elefanten, widmete ich den Vormittag der Ruhe, da ich, sowie meine Leute deren nothwendig bedurfte.

Auch hatte ich schon die erforderlichen Anstalten getroffen, Tags darauf aus meinem Lager aufzubrechen, da ich die Elefantenjagd, welche mein Hauptzweck war, in dieser Gegend nicht mit sicherem Erfolge weiter zu betreiben Aussicht hatte. Dafür war mir von meinem liebenswürdigen Gastgeber, Herrn v. W. in Baria, dem einstigen Hauptlager und Ausgangspunkt für

weitere Jagden, mitgetheilt worden, daß sich die Elefanten in einer von hier aus ganz entgegengesetzten Gegend aufhalten.

Nach Baria hatte ich 4 Tage Weg's, da wir mitten in der Regenzeit lebten, das Reisen durch die von den häufigen Regengüssen ausgetretenen Flüsse und durch den in Folge der ununterbrochenen Ueberschwemmungen zu fast grundlosem Moraste aufgeweichten Boden sehr erschwert wird.

Das Fortkommen ist nur zu Fuße möglich und die Beförderung der Bagage erfordert, wenn diese auch auf das allernothwendigste beschränkt ist, doch wenigstens 10 Träger, welche zu zweien ein Stück Gepäck auf einer Bambusstange auf den Schultern tra-

gen, und trotzdem man ihnen nur eine kleine Last auferlegen kann, ist das Weiterkommen ein sehr langsames, da man oft große Umwege machen und sich durch Wälder selbst den Weg bahnen muß.

Mit den nöthigen Vorbereitungen wurde der Vormittag verbracht. Für den Nachmittag beschloß ich auf kleine Jagd auszugehen, und zwar im strengsten Sinne des Wortes auf Bratenjagd, um mich und meine Leute für den ersten Tag der Reise mit Fleisch zu versorgen. Ich nannte nämlich hier in Cochinchina Alles kleine Jagd, was nicht Elefant, Rhinoceros, Tiger u. s. w. war, also: wildes Kind, Hirsche, Rehe, Pfauen u. dgl.

Um zwei Uhr kamen die Führer und fanden mich zum Aufbruche bereit. Da mein Waffenträger sehr müde war und mit Unwohlsein seine Faulheit beschönigte, dachte ich einen Moment daran, allein, nur von den Führern begleitet, meinen kleinen Stutzen (Kal. 20) selbst auf die Schulter nehmend, auszugehen. Doch änderte ich sehr bald meine Absicht, da man in diesen Gegenden doch niemals mit Bestimmtheit voraussehen kann, ob man nicht auf Elefanten trafe, welche oft von Weitem herwandern und ganz unerwartet selbst die Kulturen und Hütten der armen, erschrockenen Anamiten zerstören. Umso mehr, da sich mein Boy, Namens Hyèn, ein braver, junger Anamite, antrug, meinen großen Stutzen (Kal. 8 im Gewichte von 18 Pfund, von Johann Springer in Wien), eine vortreffliche Waffe, zu tragen, was in diesen heißen Klimaten und oft sehr schwierigen Terrains sehr beschwerlich ist. Auch gab er mir die Versicherung, im Falle eines Kampfes mit Elefanten standhaft mir behülflich zu sein, wozu die Anamiten wegen ihrer fürchterlichen Angst vor wilden Thieren und ob des religiösen Aberglaubens, welchen sie an die Verwundung jeglicher Thiere knüpfen, sehr schwer zu bewegen sind, und wozu sie sich nur dann entschließen, wenn sie den Europäer gesehen haben, wie er dem Elefanten Stand hält oder ihn tödtet.

Da ich nun bereits so glücklich war, einige Elefanten zu schießen, hatte er dieses Vertrauen zu mir, oder wollte es wenigstens zeigen, da, wie bereits bemerkt, ohnedies sehr wenig Aussicht vorhanden war, auf Elefanten zu stoßen.

Meinen beiden Führern hatte sich noch ein dritter, ein junger Moï angeschlossen, welcher einen Ort zu kennen behauptete, an welchem ein Rudel wilden Kindes seinen Stand habe. Die Moï sind ein halbwilder, jedoch gutmüthiger, von den Anamiten durch Sprache, Sitte, Religion und Aussehen ganz verschiedener Nomadenstamm, welcher einen breiten Landstrich von Cochinchina, an der Grenze der Provinz Dyn-toin des Königreiches Anam bewohnen.

Bei einer anderen Gelegenheit, wobei ich mit den Moï in nähere Berührung gekommen bin, will ich Ausführlicheres über sie berichten. Immerhin sind es für den Jäger sehr brauchbare Leute, welche sich in den Wäldern vorzüglich auskennen und besonders die Standorte des Wildes genau wissen.

Wir schlugen also die Richtung nach jenem Orte ein, wo ich das Rudel wilden Kindes zu finden hoffte. Bereits waren wir eine Stunde unterwegs, als wir plötzlich frische Spuren und ganz nahe auch die Losung von Rhinocerosen fanden. Die Führer, welche hierin große Geschicklichkeit und Erfahrung haben, versicherten mich, natürlich durch die Zeichensprache und durch die Paar Worte anamitisch, die ich bereits gelernt hatte, daß drei Cun-thày, d. h. Rhinocerosse, welche sich übrigens schon seit langer Zeit in dieser Gegend aufhielten, ganz nahe sein dürften.

Da ich schon öfters versucht hatte, solchen frisch aussehenden Spuren zu folgen, meist aber es wieder aufzugeben gezwungen war wegen der undurchdringlichen Jungels, wo stachelige Sträucher und Bambus jedes Weiterkommen unmöglich machen, oder der Sümpfe wegen, in welche die Rhinocerosse gerne hinein wechseln, wohin man sie aber natürlich nicht verfolgen kann, hatte ich auch für dieses Mal keine große Hoffnung und dachte mir, es eben nur eine Stunde hindurch zu versuchen.

Der älteste, also erfahrenste meiner Führer ging voraus. Die Spur des Rhinoceroses ist zwar bedeutend ausgeprägter als jene der Elefanten, doch erheischt ihre Verfolgung ob der Geschlossenheit und des dichten Unterwuchses der Wälder die größte Aufmerksamkeit.

Der Umstand ferner, daß die Anamiten vor dem Rhinoceros noch größere Angst haben, als vor Elefanten und Tigern, und

daher absichtlich die Spur verlieren, wenn sie die Furcht erfaßt hat, und die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß man auf das Thier stoßen könnte, erfordert eine erhöhte Aufmerksamkeit.

So gingen wir möglichst rasch und ruhig vorwärts, als ich aus dem Walde in eine kleine Lichtung tretend, auf der entgegengesetzten Seite derselben, zwischen dem mannshohen Grase, die breiten, schwarzen Rücken der Rhinocerosse bemerkte, die eben im Begriffe waren, in den Wald zu ziehen.

Nun hatte ich die beste Hoffnung, vorausegesetzt, daß das Terrain mir keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstellen würde. Ich machte einige Augenblicke Halt, um meine Waffen zu laden, steckte noch einige Patronen in den Sack und nun meinen Leuten besondere Ruhe auftragend, ging es möglichst raschen Schrittes vorwärts. Die Spur führte uns bald an einen kleinen Fluß, dessen Wasser noch ganz trübe war, da die Rhinocerosse gerne die sumpfigen Ufer mit ihrem Horne aufwühlen und im Wasser herumplätschern, um sich, auf diese Weise mit einer Schlammdecke überzogen, gegen Insekten und Parasiten zu schützen, welche sich gerne in ihrem Panzer einnisten.

Hier hätten wir beinahe die Spur verloren; da wir aber fünf Personen waren, um dieselbe zu suchen, nahmen wir sie bald wieder auf, indem wir beiläufig 30 Schritte den Fluß hinaufgingen, aus welchem sie erst da herauskam. Die ersten und mit Schlamm beschmutzten Blätter der Sträucher auf ihrer Bahn lieferten mir den Beweis, daß ich mich in unmittelbarer Nähe der Thiere befände, wie mir auch wirklich kurz darauf das Brechen der Aeste und Grunzen der Thiere vernehmbar wurde.

Nun hieß es, meine ganze Kaltblütigkeit und Ruhe zu sammeln, um besonnen und überlegt den Kampf aufnehmen zu können, auf welchen ich gefaßt sein mußte, verschiedener Mittheilungen zufolge, welche ich über diese böshafte und gefährlichen Bestien mir bereits zu wiederholten Malen erzählen hatte lassen. Rasch tauschte ich den kleinen Stutzen, welchen ich führte, gegen den großen, welchen mein Boy trug, aus; meine Leute blieben zurück und ich eilte so rasch als möglich in der Richtung fort, woher ich den Lärm hörte.

Bald erblickte ich den breiten Rücken eines Rhinocerosses, welches raschen Schrittes vor mir ging. Ohne Rücksicht auf Stacheln und Bambus lief ich dem Kolosse nach. Bereits war ich ihm auf 15 Schritte Distanz nahe gekommen und hoffte bringend, daß sich das Thier wenden und mir die Flanke bieten werde, damit ich einen wahrscheinlicheren Schuß, als den gerade von rückwärts, anbringen könnte.

Meine Hoffnung wurde bald übertroffen, da das Thier auf das von mir gemachte Geräusch aufmerksam wurde und sich plötzlich umwendete, mir volle Brust bietend. Mit erhobenem Kopfe, seine kleinen, spizen beweglichen Ohren lauschend nach vorwärts gerichtet, einen starken, dem Grunzen ähnlichen Ton ausstoßend, äugte es nach allen Richtungen um sich, den feindlichen Angreifer suchend.

Als ich sah, daß die wüthende Bestie volte face mache, kniete ich mich nieder, um gedeckter zu sein und die Brust besser auf's Korn nehmen zu können.

Nun war ich einen Augenblick unentschlossen, was zu machen sei. Aus Büchern und Jagdbeschreibungen wußte ich, daß der Panzer kugelfest und jeder Schuß, außer in die von diesem gebildeten Falten oder in den Rachen, welchen das Thier beim Angriffe weit aufsperrt, vergebens wäre. Bald überzeugte ich mich, daß dies Alles unrichtig sei, da weder der Panzer kugelfest war, besonders für jene mächtige Waffe, die ich führte, noch daß das Thier beim Angriffe den Rachen aufsperrte. Schnell war ich entdeckt und ein den Wald erschütterndes Brüllen gab mir das Signal zum Feuern — und eine große Stahlspitzkugel saß dem Thiere in der linken Seite der Brust. Den ersten Moment sah ich nichts ob des Pulverdampfes, welcher sich, da ich unter dem Winde stand, auf mich zurückschlug. Doch hörte ich Wehklagen und Aeste brechen, und als ich einige Schritte auf die Seite getreten war, was bei derartigen Jagden eine Hauptvorichtsmaßregel ist, sah ich das Thier stolpernd am Saume eines Bambusdickicht's weiter gehen, in welchem ich es wahrscheinlich verloren hätte, wenn es in dasselbe hineingegangen wäre.

Schnell entschlossen, schoß ich ihm eine Explosivkugel rückwärts hinauf, von welcher ich mir zwar keine große Wirkung erwartete.

tete; doch erreichte ich vollkommen meinen Zweck. Das Thier kehrte sogleich um und wie eine Lokomotive schnaubend, mit dem Horne die Erde in die Luft schleudernd, stürzte es gerade auf mich los.

Nun hatte ich keine Zeit zu verlieren, sprang rasch zu dem nächsten Baume, um dem Angriff leichter ausweichen zu können und lud meine Flinte. Das Thier raste an mir vorüber, doch kaum einige Schritte weiter wendete es sich mit gesteigerter Wuth um. Ich wich diesem zweiten Angriffe durch einen Seitensprung wie früher aus und schoß ihm eine Stahlspitzkugel à bout portant hinter die rechte Schulterfalte.

Noch hatte die Bestie nicht genug; brach zwar nach dem Schusse nieder, raffte sich aber wieder auf und wollte sein Vorhaben, mich zu vernichten, selbst im Todeskampfe nicht aufgeben.

Es kehrte auch wieder zurück, zwar bei jedem Schritte fast zusammenbrechend; als es den Baum passirte, ereignete sich eine haarsträubende Scene.

Mein Boy, der bisher zurückgeblieben war, kam, vom Kampfe und der Gefahr keine Kenntniß habend, in der guten Absicht, mir Patronen zu bringen, zu mir. Ich hatte ihn leider nicht bemerkt, da die eigene Bertheidigung meine Aufmerksamkeit vollständig in Anspruch nahm, und ich erblickte ihn erst, als er vor der wüthenden Bestie auf der Erde lag. Das Thier, nochmals eine Ladung Erde in die Höhe schleudernd, stürzte vorüber. Nun schoß ich ihm eine System Vertuiset-Explosivkugel hinter die linke Schulterfalte, nach welcher die Bestie zusammenbrach.

Mir noch einen Nachblick zusendend, einen letzten, ziemlich ohrenzerreißenden Todesseufzer ausstoßend, wobei ihm der Rauch der gut explodirten Kugel aus Nachen und Rüstern herausströmte, den Kopf sinken lassend, verendete das Thier. Dies war ein schauerlicher Moment, welcher auf mich einen unbergeßlichen Eindruck gemacht hat.

Nachdem das Thier auf der Decke war, war mein erster Blick auf die Stelle gerichtet, wo ich meinen unglücklichen Boy zerquetscht wähnte, und ich athmete mit einem „Gott lob“ auf, als ich ihn nicht da sah. Außer Athem und erschöpft, so daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte, ohne Hut, meine Kleider von den Stacheln zer-

setzt, sah ich mich dann nach meinen Leuten um.

Trotz der Aufregung, in der ich mich befand, mußte ich auflachen, als ich sie auf 3 jungen Bäumen, welche sich in meiner Nähe befanden, gleich Affen zwischen den Nestern kauern sah, mit entsezten Gesichtern, die Augen noch immer starr auf das Rhinoceros gerichtet.

Nun gab ich mir alle Mühe, meinen Leuten begreiflich zu machen, daß sie von ihren Logen herabsteigen mögen; doch war Alles vergeblich und ich mußte zufrieden sein, die Aufmerksamkeit des Einen auf mich gelenkt zu haben, der mir winkte und Zeichen machte, daß ich zuerst, jedoch mit der Flinte, die ich an einen Baum gelehnt hatte, zu dem, von mir kaum 5 Schritte entfernten Thier treten möge. Jetzt verstand ich erst die Ursache ihrer Angst.

Sie wollten nämlich früher überzeugt sein, daß das Thier wirklich todt sei und ich sollte meine Büchse laden, um eventuell gegen die beiden verschreckten Gefährten des Rhinoceroses gerüstet zu sein, welche möglicherweise zurückkommen könnten.

Ich erfüllte ihren Wunsch, ging zum Rhinoceros, setzte mich auf dessen breiten Rücken und zündete mir eine Friedenspfeife an. Dies wirkte. Die Leute stiegen herab, suchten meinen Hut und standen meinem Boy bei, der in der Nähe unter einem Baume lag, außer sich vor Schrecken, doch war er den Hufen der über ihn hinwegschreitenden Bestie glücklich entgangen und hatte nur einige leichte Hautabschürfungen davon getragen.

Nur schwer konnte ich die über das verendete Thier in Verwunderung vertieften Eingeborenen bewegen, den Weg nach dem ziemlich entfernten Xuley-mot einzuschlagen. Nachdem wir den Platz sorgfältig verbroschen hatten, kamen wir nach 1½ stündigem, schweren Marsche dort an.

Xuley-mot hat zwar kaum eine Einwohnererschaft von 40 Familien, doch da jedes Haus von den dazu gehörigen Feldern und Gärten unmittelbar umgeben ist, besitzt es eine ziemlich bedeutende Ausdehnung. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich unter den Bewohnern die Nachricht von meiner glücklichen Jagd, man schlug den Tam-tam und bis ich zu meiner Hütte gekommen war, hatte sich bereits, trotz der schon eingetretenen Dun-

felheit, die ganze Bewohnerschaft schreiend und jubelnd um mich versammelt. Die Aeltesten und die Vorstände des Ortes begrüßten mich nach landesüblicher Art, indem sie sich siebenmal auf die Erde legten, brachten mir Geschenke, aus Obst, Eiern und jungen Turteltauben bestehend, Alles umstand mich, und ich konnte mich der lästigen Zuschauer nicht einmal während meines Bades erwehren. An alten Weibern mangelte es auch nicht, welche sich die Heilung meines Boy angelegen sein ließen und mir alle möglichen Wundbalsame brachten, um damit meine von den Stacheln verursachten Hautwunden zu bestreichen.

Als ich mich zu Tische setzte, um mein bescheidenes Diner einzunehmen, umgab mich noch die ganze Gesellschaft, welcher die Führer den Hergang dieses Ereignisses ausführlich erzählten. Darnach legte ich mich, da ich der Ruhe bedurfte, unter die Musiquiere, in der Hoffnung, daß die Gesellschaft meinen wohlverdienten Schlaf respektiren werde. Doch war dem nicht so; bis ich nicht über das Geschwätz, zu welchem die Anamiten besonders bei Nacht immer bereit sind, unangenehm ärgerlich wurde, verzog sich das Publikum nicht.

Den nächsten Morgen brachen wir zeitlich auf. Unserem Zuge hatte sich die ganze Ortschaft, selbst Kinder und Greise und Kranke, die sich kaum fortschleppen konnten, angeschlossen. Alles trug Körbe und Gefäße, die hauptsächlich aus Bambusrohr gefertigt werden. Dieses erreicht nämlich einen Durchmesser von 3 bis 4 Zoll, ist im Innern hohl und hält, unter einem Knoten abgeschnitten, jede Flüssigkeit. Bei meinem Abmarsche aus dem Lager wurde der Tamtam geschlagen.

Nun ging der lange Zug nach landesüblicher Sitte im Gänsemarsch, d. h. Einer hinter dem Andern der Stelle zu, wo mein Wild auf der Decke lag. Als wir in die Nähe kamen, machten mir die Führer Zeichen, ich möchte meine Flinte laden und vorausgehen, da die anderen Rhinocerosse leicht bei ihrem todtten Gefährten sein könnten, oder gar ein Tiger, der Rhob, wie ihn die Anamiten nennen, da sein könnte, von dem Wunsche nach einer guten Mahlzeit herbeigeloct.

Obzwar für alles Dies keine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, da mein zahl-

reiches Gefolge zu großen Lärm machte, erfüllte ich ihren Wunsch. Vorsicht schadet gar niemals in diesen Gegenden.

Beim erlegten Rhinoceros angekommen, wollte das Erstaunen und Bewundern gar kein Ende nehmen. Nun begann die Arbeit des Aufbrechens und Zerwirkens. Der Erste war natürlich ich, der meinen Jägerantheil herausnahm, d. i. den Kopf, den Schweif, die Mittelhufe und Stücke der Haut, welche ich mir zum Andenken aufheben wollte.

Bis auf einiges Wildpret überließ ich den Rest den Leuten.

Sehr interessirte es mich, meine Kugeln zu finden und deren Wirkungen kennen zu lernen. Die erste Stahlspizkugel in die Brust, hatte das Herz gestreift; war also schon tödtlich. Die zweite, eine Explosivkugel, auf die Krupp, war in der Haut explodirt und nicht weiter eingedrungen. Die dritte, eine Stahlspizkugel, hinter der rechten Schulterfalte, war durch die Lungen gegangen. Die letzte, eine Explosivkugel, hatte Herz und Lunge zerstört.

Nach kaum $\frac{3}{4}$ Stunden war dieses riesige Thier, welches sicher 40 bis 50 Zentner wog, zerwirkt und auch nicht die geringste Spur davon an Ort und Stelle mehr zu sehen. Jeder Blutstropfen wurde sorgfältig gesammelt und jeder Knochensplitter mitgenommen.

In der chinesischen Medizin, welche über ganz Ostasien verbreitet ist, wird nämlich allen Theilen, die vom Rhinocerosse kommen, große Heilkraft zugeschrieben und stehen dieselben, wegen der Schwierigkeit des Erwerbens, in hohem Werthe.

Die Kranken, welche mitgekommen waren, wuschen sich an Ort und Stelle mit dem noch warmen Blute und bot es einen ganz schauerlichen Anblick, als diese halbnackten, gelben und abgezehrten Gestalten mit Blut bestrichen dahinzogen.

Gegen 12 Uhr waren wir wieder in's Lager zurückgekommen. Zum Frühstück wurde mir von jenem Anamiten, welcher meine Küche zu besorgen hatte, ein Stück gebratenen Rhinocerosherzens gebracht, wobei er mir erklärte, daß Jener, der vom Rhinocerosherzen esse, sein Leben lang unverwundbar sei. Dieser Glaube der Anamiten war mir gar nicht unangenehm, da ich wenigstens vor Jedem, der es wußte, daß ich welches gegessen habe, sicher war, daß er

mir in der Ueberzeugung der Unmöglichkeit nichts anthun werde. Ein Filet vom Rhinoceros schmeckte mir jedoch besser; es war ganz gut und genießbar, nicht schwarz und grobfaserig, wie das Fleisch vom Elefanten, und hatte einige Aehnlichkeit mit Schweine- und Rindfleisch.

Nachmittags wurde gepackt und um die Träger gesorgt. Den nächsten Tag früh ging die Reise nach freundschaftlichem Abschiede von den Ortsbewohnern und meinen Führern, denen ich eine gute Dollar-Erinnerung zurückgelassen habe, weiter.

Ich war bereits anderthalb Tage unterwegs, als einer meiner früheren Führer mich einholte, um mich wegen der Auffindung eines Solitair-Elefanten, den ich vor einigen Tagen geschossen, jedoch nicht gefunden hatte, zurückzurufen. Ich ließ meine Leute die Reise fortsetzen und kehrte nur mit dem Allernothwendigsten versehen um, um zwei Tage später, mit meiner schönsten Jagdtrophäe, einen großen Elefantenzahn, zurückzukommen.

Was ich erzählt, war eine der interessantesten und aufregendsten Episoden meiner Kampagne, und so oft ich in meinem Rauchzimmer unter anderen mir werthvollen Jagdtrophäen den Schädel dieses Rhinoceroses sehe, erneuert sich in mir das Bild dieser schönen Jagd, wobei ich mich nie einer gewissen Aufregung erwehren kann.

Noch öfter versuchte ich während meines hiesigen Aufenthaltes frischen Rhinoceros-

spuren zu folgen, doch immer vergebens, und mußte ich mich mit der nicht minder interessanten Elefantenjagd begnügen, auf der ich auch manch schönes Abenteuer erlebt habe. Es . . .

Jagden, welche von vornherein eine Aussicht auf Gefahren eröffnen, werden für den echten Waidmann stets eine besondere Anziehungskraft ausüben.

Mit Rücksicht auf die Schonung unserer einheimischen Wildarten, — und eben so in Hinblick auf den entwickelten Kulturstand Central-Europas, können wir den Umstand, daß die großen Raubthiere, wie Bär, Luchs und Wolf in unseren Kulturländern nahezu vertilgt sind, nur mit Befriedigung erwähnen; — allein wie viele Waidmänner dürften den Wunsch hegen, öfter eine Gelegenheit zu finden, um mit diesen jetzt so seltenen Freibeutern anbinden zu können.

Für den Hochgebirgsjäger werden die aus den Terrainverhältnissen hervorgehenden Schwierigkeiten und Gefahren stets einen besonderen Reiz besitzen. Er sucht förmlich die Gefahr auf.

Möge sich der sehr geehrte Herr Einsender der vorstehenden Jagd-Darstellung bestimmt finden, aus seinem höchst bewegten Waidmannsleben uns recht viele Mittheilungen zukommen zu lassen.

Die Redaktion.

Bur Hundezucht-Frage.

Mit wahren Interesse habe auch ich in Nr. 23 der Jagdzeitung den so anregend geschriebenen Artikel: „Ein Wort zur Beherzigung für Hundeliebhaber und Jagdfreunde“ gelesen; derselbe ist mir so sehr aus der Seele gesprochen, daß ich nicht umhin kann, hiezu einige bescheidene Bemerkungen laut werden zu lassen.

Daß es auch bei uns ein lang gefühltes Bedürfnis ist, endlich einmal die Quelle einer rationellen Hundezucht zu finden, ist außer aller Frage. — Will man jetzt einen reinen Racehund kaufen, so muß man es nur dem Zufall überlassen, irgendwo einen zu finden, ohne die geringste Garantie für

seine Nachkommenschaft zu haben. Man kann auf diese Art unmöglich züchten, und daß gerade bei Hunden die Reinheit der Abstammung von großer Wichtigkeit ist, davon habe ich selbst einen eklatanten Fall erlebt, den ich hier in Kürze mittheilen will und für dessen Richtigkeit ich büрге.

Mein Schwager, Graf N., besaß eine schöne englische Pointer-Hündin (semelfarb); welche schon zu wiederholten Malen von einem, gleichfalls sehr schönen, braunen Pointer des Rittmeisters von J. gedeckt, jedesmal sehr gute und schöne Junge hatte.

Im Sommer 1872 war mein Schwager einige Zeit abwesend und ließ die Hündin